

Marcel, Gabriel, *Sein und Haben*, Deutsche Übersetzung von E. Behler, Schöningh Paderborn 1954.

Das Philosophieren Gabriel Marcells weist den Nachvollziehenden an die Realität und in die schöpferische Reflexion. Es stellt ihn in die Freiheit und zeigt immer neu die Richtung, worin das Denken licht wird. So setzt dieses Philosophieren kein System vor, sondern arbeitet in Gedankenlinien auf letztlich nicht mehr Reduzierbares hin. Das metaphysische Denken, wie das menschliche Dasein überhaupt, wird wieder an das Mysterium des Seins geknüpft. „Was wir haben, legen wir dar; was wir sind, enthüllen wir (teilweise, wohlverstanden). Im Schöpferischen wird das Nicht-Darlegbare frei. — Aber man philosophiert nur dann, wenn man philosophisch schöpferisch ist; die Philosophie kann sich nicht in Resultate verfestigen, die anpaßbar sind und folglich besessen werden können, ohne sich zu verneinen oder zu verraten“ (145). Schon aus diesem Zitat erschließt sich der Titel des Buches, das in seinem längeren ersten Teil das Metaphysische Tagebuch und den Entwurf einer Phänomenologie des Habens umfaßt. Hier werden so viele philosophische Ansatzpunkte freigelegt, daß man das autonome Denken, wie es sich von Descartes über den Idealismus entwickelt hat, überwunden sieht in einer echten Existenzphilosophie. Es soll nur die metaphysische Grundlegung der Treue herausgegriffen werden, die das ganze Buch durchzieht. Die Treue ist die Kraft im Menschen, die seine Liebe zur Wahr-

heit fundiert, ihm selbst Beständigkeit verleiht und ihn im Sein hält. Aus ihr ist es möglich, sich einzulassen mit der Welt, mit dem Menschen, der zum Du wird, und mit Gott. Im engsten Zusammenhang mit dem zeittranszendierenden Moment der Treue steht der Begriff der Inkarnation, womit Marcel dem menschlichen Dasein als leibhaftigem und der Verwiesenenheit auf die Tat gerecht wird. So schreibt er über die Bedeutung der Treue im Seinsvollzug: „Die Treue ist das Fortbestehen eines Bezeugens, das in jedem Augenblick entwertet und negiert werden kann. Sie ist nicht nur ein immerwährendes Bürgen, sondern auch ein schöpferisches Bezeugen, und sie ist um so schöpferischer, je höher der antologische Wert dessen ist, was sie bezeugt.“ (129) Die Treue, wie sie bei Gabriel Marcel metaphysisch aufgedeckt wird, hat große Ähnlichkeit mit dem Begriff der triuwe in den mittelalterlichen deutschen Epen, der vor allem das Zeitüberwindende und die Seinsgehaltenheit meint. Der abschließende zweite Teil des Buches von Marcel bringt unter dem Thema Glaube und Wirklichkeit drei Einzelbetrachtungen. Hier geht es um das Problem der Christwerdung. In der ersten Betrachtung zeigt er mit seinem präzisen Deutervermögen die Hauptgründe für die gegenwärtige Religionslosigkeit auf: „Die erste Perspektive ist die des reinen Rationalismus als Aufklärungsphilosophie; die zweite die der Technik oder genauer einer Philosophie der Technik; die dritte endlich die einer Philosophie, die den Primat des Lebens oder des Vitalen behauptet.“ (192) Die Grundhaltung des noch nicht zum Glauben gelangten Menschen entlarvt er als Autonomie und Hochmut, die gebrochen werden kann durch die Hingabe an echte Reflexion. So erweist sich an Gabriel Marcel, daß die Philosophie den Zugang zur Offenbarung in der modernen Welt wieder aufdecken kann. Die zweite Betrachtung ringt sich durch alle Vorfelder zum Habitus des Bezeugens und Bürgens mit sich selbst. In der letzten Betrachtung haben wir eine weiterführende Wiedergabe dessen vor uns, was Peter Wust unter Pietät versteht. Die geistige Zusammengehörigkeit dieser beiden bedeutenden katholischen Existenzphilosophen hätte von niemand anders besser ausgesprochen werden können als von Gabriel Marcel selbst. Eine solche vom metaphysischen Anliegen getragene Existenzphilosophie ist nicht nur eine Bereicherung für die Philosophie selbst, sondern fordert auch innerhalb der Theologie die Fruchtbarmachung der anthropologischen Methode. In diesem Sinne ist das Studium des Buches „Sein und Haben“, in dessen Nachwort der Übersetzer den religiösen Existenzialismus als den eigentlichen erweist, für den modernen Theologen unerlässlich.

M ü n c h e n

W. E. Gößmann